auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes zahlbaren Renten hat sich demgemäß für das letztverflossene Rechnungsjahr auf nicht ganz 34 Millionen Mark gestellt. Im Uebrigen ist die Erscheinung, daß die wirkliche Ausgabe bei dieser Position hinter dem Etatsansatze zurückgeblieben ist, schon seit dem Jahre 1895/96 nicht zu beobachten gewesen. In der ersten Zeit des Bestehens der Invalidenversicherung haben die Etatsansätze vielfach mehr als ausgereicht zur Bestreitung der thatsächlichen Ausgaben, von da ab aber hat sich bis 1900 jedesmal ein Manco ergeben. Es belief sich in 1895/96 auf 1 Million, 1896/97 auf mehr als eine Million, 1897/98 auf nahezu ½ Million, 1898/99 auf mehr als 1 Million, 1898 auf 0,8 Millionen, 1899 auf über eine Million und 1900 auf 1,1 Millionen Mark. Für 1901 hat sich nach einer längeren Reihe von Jahren wieder zum ersten Male feststellen lassen, daß in Wirklichkeit nicht mehr für die Invaliden- und Altersrenten verbraucht zu werden brauchte, als im Etat angenommen war, ja, daß sogar noch eine kleine Ersparniß gemacht werden konnte. Hoffentlich macht sich die gleiche Erscheinung auch für das laufende Etatsjahr bemerkbar, für welches der betreffende Fonds um nicht weniger als 4,1 Millionen Mark im Etat erhöht worden ist. Da die Zahl der laufenden Invalidenrenten auch in letzter Zeit ganz erheblich steigt, so wäre es natürlich verkehrt, auf Grund der im Jahre 1901 beobachteten Erscheinung anzunehmen, daß die Ausgabesteigerungen auf diesem Gebiete eine wesentliche Abschwächung schon in einer nahen Zeit erfahren würden. Man wird vorläufig immer noch mit einer jährlichen Steigerung des Reichszuschusses zur Invaliditäts- und Altersversicherung in Höhe von 3 bis 4 Millionen Mark rechnen müssen.

* **Berlin**, 21. August. (Kriegsminister v. Goßler.) Zu den Gerüchten über den bevorstehenden Rücktritt des Kriegsministers v. Goßler, die uns gleich bei ihrem ersten Auftauchen als unglaubwürdig bezeichnet wurden, wird nun auch noch von anderer Seite bemerkt: „Die Mittheilung findet an amtlichen Stellen, die zunächst orientirt sein müßten, keinen Glauben. Zum Mindesten ist von einer Rücktrittsabsicht des Kriegsministers in Berlin nichts bekannt. Als Beweis für die geringe Wahrscheinlichkeit der Meldung wird auch der Termin, auf den sie Bezug nimmt, angesehen; das Blatt berichtet nämlich, daß Herr v. Goßler nach den Manövern aus dem Amte scheiden wolle. Das Kriegsministerium hat aber mit den Manövern, die, wie bekannt, zum Ressort des Generalstabs gehören, nicht das Mindeste zu thun; es ist auch nicht abzusehen, weshalb, wenn ein Wechsel im Kriegsministerium beschlossen worden sei, dieser erst nach den Manövern erfolgen sollte. Der Kriegsminister ist übrigens zum Immediatvortrag beim Kaiser nach Homburg gereist."

* **Berlin**, 21. August. Ueber die höchst bedenkliche Reichsfinanzlage wird der „Allgem. Ztg." von hier geschrieben: „Eine spätere Zeit wird es vielleicht kaum verstehen können, wie ein großes Reich, das an Wohlstand und Steuerkraft nachweislich immer mehr zunimmt, bei gewissenhafter, sparsamer und vollkommen vorwurfsfreier Verwaltung in einen finanzwirthschaftlichen Zustand gerathen konnte, der für die Zukunft allmählich die ernstesten Bedenken hervorrufen muß. Es ist nachgerade mit Händen zu greifen, daß hier ein Organisationsfehler vorliegt, der sich immer mehr als ein Hemmschuh für die gesunde Weiterentwicklung des Reichs erweist. Der Gedanke einer Reichsfinanzreform ist nicht so sehr viel jünger als das Reich selbst. Schon in den siebziger Jahren wurden die aus der Organisation der Reichsfinanzen sich ergebenden Bedenken stark empfunden. Wie ernsthaft Fürst Bismarck schon bald nach der Gründung des Reichs mit Reformgedanken beschäftigt war, zeigt seine Rede vom 22. November 1875, in der er die Mängel des Systems der Matricularumlagen auf das Klarste kennzeichnete und den Grundgedanken einer Neuordnung entwickelte. Seit nahezu einem Vierteljahrhundert ist immer wieder versucht worden, eine Reichsfinanzreform durchzuführen. Es ist vielleicht gerade jetzt zeitgemäß, daran zu erinnern, welchen Antheil Rudolf v. Bennigsen an den ersten Bemühungen hatte, die finanziellen Beziehungen des Reichs zu den Einzelstaaten auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Diese und alle folgenden Versuche sind gescheitert, theils in Folge der damals vom Centrum genährten Furcht, diese Bestrebungen könnten im Sinne der Stärkung unitarischer Richtungen ausfallen, theils infolge der Meinungsverschiedenheiten der Parteien über die dem Reiche zu erschließenden neuen Einnahmequellen. Jetzt ist das Bedürfniß einer festen Regelung der Reichsfinanzen so dringend geworden und der geradezu zerrüttende Einfluß des jetzigen Systems auf die Finanzen der Einzelstaaten hat sich so stark bemerkbar gemacht, daß die ersterwähnten Befürchtungen unwillkürlich mehr in den Hintergrund getreten sind. Hat doch das Centrum im letzten Winter sogar die Franckenstein'sche Klausel mit ziemlich deutlichen Worten fallen lassen. Aber die Schwierigkeiten, eine Einigung über neue eigene Einnahmen des Reichs herbeizuführen, sind eher größer als kleiner geworden, und es ist noch gar nicht abzusehen, wie weit es gelingen wird, Vorschläge zu machen, deren Discussion auch nur einige Aussicht auf Erfolg hat. Zäh halten die radicalen Parteien, anknüpfend an populäre Strömungen, an ihrer Verwerfung indirecter Steuern fest und kommen immer wieder auf den Gedanken einer Reichseinkommensteuer zurück. Eine merkwürdige Unterschätzung der praktischen Schwierigkeiten thut sich hierbei kund. Die Durchführung dieses Gedankens würde eine geradezu revolutionirende Wirkung auf die Finanzsysteme verschiedener Einzelstaaten ausüben und alle die Bedenken und Gegenwirkungen wieder neu beleben, die jetzt durch die Dringlichkeit der Reformfrage einigermaßen zurückgetreten sind. Es ist darum schwerlich darauf zu rechnen, daß diese Lösung der Frage überhaupt ernsthaft in Aussicht genommen werden könnte. Vorläufig aber stehen wir noch vor der Lösung der wichtigsten Vorfrage jeder Reform. Wie werden sich überhaupt die wirthschaftlichen Beziehungen des Reichs zu seinen Nachbarstaaten künftig gestalten? Es sind nicht nur die Zolleinnahmen, die davon abhängen, sondern auch die fernere Entwickelung unserer ganzen wirthschaftlichen Kraft. So lange die Zolltariffrage nicht gelöst ist, wird man an keine der großen Aufgaben, die unserer noch harren, überhaupt herantreten können."

— „Daily Mail" will aus Hofkreisen erfahren haben, Kaiser Wilhelm werde infolge der herzlichen Einladung des Königs Eduard England im Herbst besuchen. Doch werde der Besuch nicht in Windsor, sondern in Sandringham im November stattfinden. Hier ist darüber noch nichts bekannt; man hält aber einen Besuch des Kaisers für möglich.

— Zum Capitel von der Parität bei der Depeschenübermittelung des W. T. B. an Berliner und an Nicht-Berliner Zeitungen bringt ein Frankfurter Blatt folgenden Beitrag:

Die Ansprache (des Kaisers bei der Enthüllung des Kaiserin-Friedrich-Denkmals) wurde kurz nach 11 Uhr in dem benachbarten Homburg gehalten. Die hiesige Filiale des „Wolff'schen Bureaus" war nicht im Stande, den Frankfurter Zeitungen die Kundgebung so rechtzeitig zuzustellen, daß sie noch in den Abendblättern hätte veröffentlicht werden können. Während die Berliner Abendzeitungen schon den ganzen Wortlaut der Rede brachten, war uns bis Redactionsschluß — 4 Uhr Nachmittags — noch nichts von der um 11 Uhr Vormittags gehaltenen Ansprache übermittelt worden. Auf der Höhe des modernen Nachrichtendienstes hat sich damit das „Wolff'sche Bureau" mit seiner Frankfurter Filiale nicht gezeigt.

— Der Herausgeber der „Correspondenz Wedekind", der sogenannten Fürstencorrespondenz, erklärt gegenüber den Angaben der „Elbing. Ztg.", daß seine Correspondenz „getreu ihrer zehnjährigen Gepflogenheit auch über den Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem Prinz-Regenten Luitpold selbst die schärfsten Kritiken wiedergegeben" habe. Herr Carl Wedekind bietet den Beweis hierfür dadurch an, daß er die betreffenden Nummern seiner Correspondenz zur Einsichtnahme zur Verfügung stellt.

— Der „Lok.-Anz." ist von amtlicher Stelle zu der Erklärung ermächtigt, daß die angeblichen Aeußerungen des Staatssekretärs des Reichspostamtes Kraetke in allen Theilen frei erfunden sind.

— Der Legationsrath v. Below-Saleske, z. Z. Geschäftsträger der deutschen Gesandtschaft in Lissabon, hat das Officierkreuz der Ehrenlegion erhalten. Die Veranlassung dazu wird in der „Ztg. f. H.-P." wie folgt geschildert:

In den Schreckenstagen von Peking im Juni und August 1900 vertrat Herr v. Below bekanntlich nach Ermordung v. Ketteler's die deutsche Gesandtschaft dort. Es waren harte Tage. Von früh bis spät stand man ungedeckt, dem Geschütz- und Kleingewehrfeuer der fanatischen Chinesen ausgesetzt, da, und nur mit Lebensgefahr konnte man sich im Gesandtschaftsviertel bewegen. Die französische Gesandtschaft war in die Luft gesprengt, die Ruinen wurden mit Todesverachtung von dem tapferen Capitän d'Arcy von der Marine-Infanterie gehalten, während der Gesandte Pichon mit seinem Personal ein Obdach in der britischen Gesandtschaft gefunden hatte, gleich allen übrigen Gesandtschaften, ausgenommen die deutsche, die nach Entschluß und Anordnung des Herrn von Below nicht verlassen werden durfte, so lange noch die Mauern standen und der treffliche Vertheidiger Graf Soden noch nicht gemeldet hatte, daß die letzte Patrone verschossen sei. Da kommt der 14. Juli heran. Das vernichtende Gewehrfeuer knattert durch die Straßen des Fremdenviertels ganz besonders heftig, als der französische Gesandte aus seinem engen Wohnraume heraustritt, um den soeben angemeldeten deutschen Geschäftsträger dienstlich zu empfangen — erstaunt und überrascht, in solch einem Augenblicke, wo alle Bande gelöst erschienen, in Anspruch genommen zu werden, noch mehr überrascht aber, als Herr von Below in conventionell feierlicher Weise dem Gesandten die Glückwünsche seitens der deutschen Gesandtschaft zum 14. Juli, dem Nationalfest der Republik, ausspricht. Obwohl zwei Jahre darüber hingingen und die Leichtlebigkeit der Zeit die Schreckenstage von Peking längst vergessen hat, erinnerte sich die Republik doch noch dieses Zwischenfalles und übersandte ihr Kreuz der Ehrenlegion nach Lissabon.

— Die „Elbing. Ztg." hatte, trotz eines Dementis der „Deutsch. Tageztg.", die Behauptung aufrecht erhalten, daß Herr v. Oldenburg-Januschau den ihm in aller Form angetragenen Vorsitz im „Bund der Landwirthe" abgelehnt habe. Demgegenüber veröffentlicht das Organ des Bundes ein Schreiben des Genannten, in dem es heißt:

„Ich bin nicht in der Lage gewesen, den noch gar nicht erledigten Bundesvorsitz abzulehnen, wie ich dies nach Mittheilungen der Presse gethan haben soll. Richtig ist, daß ich in gelegentlichen Privatgesprächen keinen Zweifel darüber gelassen habe, eine etwa auf mich fallende Wahl ablehnen zu müssen, da der Umfang meiner sonstigen Thätigkeit und der Zustand meiner Gesundheit es mir unmöglich machen, der Nachfolger des Freiherrn v. Wangenheim auf einem Posten zu sein, der zu den schwierigsten und verantwortlichsten Posten unseres Vaterlandes gehört."

— Gegen 54 in Deutschland prakticirende amerikanische Zahnärzte respective Doctoren ist bei den zuständigen Staatsanwaltschaften Strafantrag wegen unbefugter Führung des Zahnarzt- beziehungsweise Doctortitels gestellt worden. Diese 54 „Doctoren" (darunter auch einige Doctorinnen) wollen ihre Titel auf dem „German American Dental College Chicago" und dem „Cosmopolitan Postgraduate Dental College" erworben haben. Diese Institute sollen aber Schwindelinstitute sein, die für Geld an Jedermann ihre Doctordiplome verkauft haben.

— Der preußische Minister des Innern hat die Polizeibehörden aus Anlaß mehrerer Fälle darauf aufmerksam gemacht, daß Führungsatteste an Ausländer nicht ertheilt werden dürfen.

— Der Ausstand der Metallarbeiter in den „Niles-Werken" in Oberschöneweide umfaßt 400 Metallarbeiter und dauert nun schon zwölf Wochen. An eine gütliche Beilegung ist auch heute noch nicht zu denken.

— Der deutsche Gesandte in Peking, Dr. Mumm v. Schwarzenstein, der seine Rückreise nach Deutschland über Japan und Amerika angetreten hat, wird, dem „Ostasiat. Ll." zufolge, nicht auf seinen Posten in China zurückkehren.

— Der Präsident des Ober-Landesculturgerichts, Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath Rintelen, ist nach der Provinz Schlesien abgereist.

⊙ **Emden**, 21. August. Der Kaiser hat dem Oberbürgermeister Fürbringer das Recht verliehen, bei feierlichen Anlässen die goldene Amtskette anzulegen.

* **Köln**, 21. August. Der Verband der Bau-, Erd- und gewerblichen Hilfsarbeiter beschloß in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung, die Vorschläge des Kölner Baugewerkenvereins anzunehmen und die Arbeit sofort wieder aufzunehmen. Hiermit ist der Streik der Bauhilfsarbeiter beendet.

* Aus dem Wahlkreise **Forchheim-Kulmbach**. Die vereinigten liberalen Parteien erlassen an ihre Gesinnungsgenossen folgende Mahnung:

„Wähler!

11 622 Wahlberechtigte haben ihrer ersten staatsbürgerlichen Pflicht am 13. August d. J. nicht Genüge geleistet und dadurch eine unverzeihliche Gleichgiltigkeit an den Tag gelegt, der es das Centrum zu danken hat, daß es mit dem liberalen Candidaten Herrn Fabrikbesitzer Karl Faber in Forchheim in die Stichwahl kommt. Es liegt in Eurer Hand, Ihr säumigen 500 Wähler der Stadt Forchheim, 1071 Wähler der Stadt Kulmbach, 2607 Wähler des Bezirksamts Ebermannstadt, 2556 Wähler des Bezirksamts Forchheim, 2334 Wähler des Bezirksamts Kulmbach, 2804 Wähler des Bezirksamts Pegnitz — ob Ihr den überwiegend protestantischen Bezirk wiederum dem Centrum auszuliefern gedenkt oder es für Eure heiligste Pflicht erachtet, an dem Kampfe theilzunehmen und durch Ausübung Eures Wahlrechtes den Sieg an die liberale Fahne zu bringen. Rafft Euch auf, Männer! „Das Vaterland über Alles" muß die Losung sein zum bevorstehenden 22. August, weg mit allen kleinlichen und wirthschaftlichen Interessen, das Wohl des Ganzen als Erstes im Auge. Wer es wohl meint mit seinem Vaterlande und wer das Gebahren der Centrumspartei in Bayern wie im Reiche mit offenen Augen verfolgt hat, der trete mit aller Kraft ein für den Candidaten Herrn Fabrikbesitzer Karl Faber in Forchheim, den Mann, der offenen Blickes das Leben zu beurtheilen versteht, im Wahlkreise ansässig und dessen Bedürfnisse aufs Genaueste kennt, der auch für die Arbeiter und Handwerker, sowie für die Bauern-Interessen stets eintreten wird. Thue Jeder seine Pflicht und folge unserem Rufe, einzutreten Mann für Mann am Stichwahltage, dem 22. August 1902, für Herrn Fabrikbesitzer Karl Faber in Forchheim."

* **Heilbronn**, 21. August. Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden sind zum Besuch des Generalfeldmarschalls Graf Waldersee auf dem Landgut Lautenbach bei Heilbronn eingetroffen.

* **München**, 21. August. Zu dem Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Prinz-Regenten von Bayern schreibt die socialdemokratische „Münchener Post":

„Der Veröffentlichung der beiden Telegramme ist ein lebhafter Meinungsaustausch zwischen den betheiligten Stellen in Preußen und Bayern vorausgegangen. Und zwar war der Hergang dieser: Unmittelbar nach Eintreffen der Antwort des bayerischen Regenten wurde von Swinemünde aus nach Berlin der Befehl ertheilt, die Telegramme durch das Wolff'sche Bureau veröffentlichen zu lassen. Im Auswärtigen Amt fand sich jedoch jemand, der Bedenken trug und dem Reichskanzler Mittheilung machte. Dieser war von der ganzen Angelegenheit aufs Aeußerste betroffen; konnte er doch voraussehen, daß eine öffentliche Bekanntgabe des Gefühlsausbruches seines Herrn den übelsten Eindruck hervorrufen mußte und namentlich in Bayern als unbefugte Einmengung empfunden werden würde. Die Rücksicht auf gewisse augenblickliche Stimmungen ließ Herrn v. Bülow aber trotzdem auf ein unmittelbares persönliches Eingreifen verzichten und auf einem Umweg versuchen, Wilhelm II. zur Aufgabe seiner Absicht zu bewegen. Die Antwort, die der betreffende Vermittler erhielt, war jedoch derart, daß der Reichskanzler jeden weiteren Versuch nach dieser Richtung als aussichtslos erkennen mußte. Um der Sache wenigstens das Peinliche für den Regenten zu nehmen, wandte er sich nun nach München mit dem Ersuchen, daß man sich dort mit der Veröffentlichung einverstanden erklären möge. Aber auch hier war die Antwort eine ablehnende, und eine Anfrage im Jagdhoflager des Regenten lieferte kein anderes Ergebniß. Die Aufnahme bei letzterem soll eine solche gewesen sein, daß Herr v. Crailsheim sich veranlaßt sah, seinem diplomatischen Stil im Verkehr mit Berlin eine bisher unbekannte Nuance zu geben und, wenn auch vorsichtig eingewickelt, das Befremden über den ganzen Vorgang und die peinliche Lage, in die Regent und Regierung dadurch gebracht worden, zum Ausdruck zu bringen."

Gleichwohl sei alsdann das Auswärtige Amt angewiesen worden, den Depeschenwechsel ohne Verzug zu veröffentlichen. Hierzu versichert die „Germania", daß ihr die Richtigkeit der Auslassungen von einer Seite, die sich vorzüglicher Informationen erfreue, vollinhaltlich bestätigt werde. Dem gegenüber erklärt aber die „Allgemeine Zeitung": „Ueber den Gang der Veröffentlichung des Depeschenwechsels zwischen dem Kaiser und dem Prinz-Regenten hat die socialdemokratische „Münchener Post" eine Auslassung veröffentlicht, die zwar die Runde durch bayerische Blätter macht, aber, wie uns von wohlunterrichteter Seite bestätigt wird, mit ihren völlig aus der Luft gegriffenen Behauptungen über angebliche diplomatische Verhandlungen in dieser Angelegenheit und andere Vorgänge lediglich den Zweck verfolgt, eine ziellose, grundlos verbitternde Erörterung weiter auszudehnen und der Centrumspresse einen äußeren Vorwand zur Fortsetzung ihres Lärmens zu geben. Wie schon einmal betont, haben amtliche Stellen in Bayern keine Kenntniß von der Veröffentlichung des Depeschenwechsels gehabt, da dieser eine ausschließlich persönliche Angelegenheit zwischen den betheiligten Allerhöchsten Absendern gewesen ist." — Das Blatt meldet ferner: „Angeblich aus München ist mehreren Berliner Blättern gemeldet worden, daß im nächsten Herbst eine Conferenz der Minister der Bundesstaaten in Sachen der Zolltarifvorlage in Aussicht genommen sei. An den Stellen, die hier davon wissen müßten, ist von einer solchen Absicht nichts bekannt."

Belgien.

Botha.

* **Brüssel**, 21. August. General Botha ist mit seiner Frau heute Abend 6½ Uhr hier eingetroffen und von einer großen Menschenmenge mit stürmischen Kundgebungen und Hochrufen auf die Boeren und auf den General selbst empfangen worden.

Großbritannien.

Deutscher Besuch.

* **Dover**, 21. August. (Telegramm.) Heute Abend fand hier aus Anlaß der Anwesenheit des deutschen Schulschiffes „Stein" ein Festmahl statt. Hierbei trank nach Toasten auf König Eduard und Kaiser Wilhelm General Rundle auf das deutsche Heer, worauf der deutsche Marineattaché Capitän zur See Coerper erwiderte.

Rußland.

Abermalige Nichtbestätigung eines deutschen Turnvereins.

A. **Lodz**, 18. August. In Rußland mehren sich die Fälle, wo deutsche Turn- und Gesangvereine von den Behörden nicht bestätigt werden. In Konstantynow bei Lodz wollten die dortigen Deutschen unter Leitung der Herren Theodor Wille und Adolf Fricke einen deutschen Turnverein gründen. Der Gouverneur von Petrikau beschied aber die Bittsteller abschläglich.

Asien.

Aufstand in Siam.

* **Paris**, 21. August. Die gegen die siamesische Herrschaft aufständigen Eingeborenen haben im nördlichen Siam an der Grenze von Birma einen bedeutenden Erfolg errungen. Sie haben am 25. Juli das Quartier der siamesischen Officiere in Muangpré angegriffen und den Commissar, seinen Vertreter, einen Officier und fast alle siamesischen Sekretäre, sowie ihre Familien getödtet. Prinz Pre mußte die Stadt

---

in eine lächerliche Lage versetzen? Wenn die Mauer wiederhergestellt ist, noch bevor der Proceß zur Verhandlung kommt, wird das Frauenzimmer . . ."

„Gnädiger Herr", sagte Matthäus leise, indem er Villoré am Aermel zog, „unsere gnädige Frau wagt er ein Frauenzimmer zu nennen!"

„. . . rathlos sein und mit ihrem Verlangen abgewiesen werden, während ich in die Kosten verurtheilt werde, wenn die Mauer noch nicht hergestellt ist. Außerdem wissen Sie sehr gut, daß bei dem strengen Frost, der hier zu herrschen pflegt, im Winter nicht gebaut werden kann, sonderen höchstens erst im Frühjahre."

„Bezahlen Sie mich", erwiderte eine rauhe Stimme. „So bald Sie mich bezahlen, baue ich Ihnen, was Sie wollen."

„Die Beträge für Unternehmungen aller Art werden erst nach sechs Monaten bezahlt", gab Chantefleur zurück.

„Entschuldigen Sie, wenn man seinen Kunden nicht kennt und überdieß weiß, daß er die Gewohnheit hat, nicht zu zahlen . . . ."

„Nicht zu zahlen?" schrie Chantefleur wüthend. „Wen habe ich nicht bezahlt, he?"

„Vor allen Dingen mich", entgegnete der Unternehmer; „sodann den Anstreicher und den Dachdecker ebensowenig . . . Auch den Gärtner nicht . . ."

„Ich habe den Leuten Anzahlungen gemacht!" erklärte der ehrenwerthe Herr, sich in die Brust werfend.

„Die sind etwa der Rede werth? Zweihundert Franken einem Jeden, während Jeder Tausende zu fordern hat. Das sind keine Anzahlungen, verstehen Sie? Und ich habe nicht einmal so viel erhalten. Bezahlen Sie mich, und morgen sollen meine Leute zur Stelle sein."

„Ich bezahle nicht!" sprudelte Chantefleur hervor. „Ich lasse mir das Messer nicht an die Kehle setzen! Ich habe Geld! Ja, ich habe welches, und ich könnte Sie bezahlen, wenn ich wollte; aber ich will nicht."

„So lassen Sie doch einmal Geld sehen!" versetzte der Andere spöttisch.

„Scheren Sie sich zum Teufel, in dessen Hölle Sie braten mögen!" wetterte der Gutsbesitzer, ganz außer sich. „Ich brauche Sie nicht! Ich werde schon einen Anderen finden, der mir die Arbeit besser, billiger und auf der Stelle ausführt. Also hinaus mit Ihnen und ohne Zaudern, oder ich hetze meine Hunde auf Sie!"

„Höflich kann Sie Ihr ärgster Feind auch nicht nennen, Herr Chantefleur", meinte der Unternehmer, ohne eine Miene zu verändern, „allein, ich fürchte mich vor Ihnen so wenig, wie vor Ihren Hunden. Kein Mensch wird für Sie arbeiten, bevor Sie mich bezahlt haben."

„Und weshalb nicht, wenn ich fragen darf?"

„Weil es allgemein bekannt ist, daß Sie Ihr ganzes Geld verspielen, und weil Niemand eine Arbeit übernimmt, für die er sein Geld erst nach vielen Plackereien und nur mit Hilfe der Gerichte erhält. Man weiß überall bereits, daß Sie ein schlechter Zahler sind, obwohl sie erst seit kurzer Zeit hier leben."

„Ich werde Maurer aus Eber kommen lassen!" schrie Chantefleur.

„Ich kann mir deutlich vorstellen, wie er bei diesen Worten mit den Händen herumfuchtelt!" raunte Matthäus dem jungen Manne zu.

„Die Idee ist nicht schlecht", meinte der Unternehmer gelassen, „nur kostet sie viel Geld. Inzwischen werde ich Ihnen den Gerichtsvollzieher auf den Hals schicken. Ich empfehle mich Ihnen."

Man vernahm einen festen Schritt, der sich langsam entfernte. Chantefleur machte, als er allein geblieben war, seinem Ingrimm in einigen sehr kräftigen Flüchen Luft, worauf er in die Mauerbresche trat, um die Ausdehnung der erforderlichen Reparatur nochmals in Augenschein zu nehmen. Dabei stand er mit einem Male vor Villoré, der, von dem getreuen Gärtner begleitet, eben um die Ecke des Hauses gebogen war.

Bei dem Anblick dieses abstoßend aussehenden Mannes, der seit wenigstens acht Tagen in keinerlei nähere Berührung mit Wasser und Seife gekommen war, vermochte Landry eine Bewegung des Ekels nicht zu unterdrücken; das ihm angeborene Reinlichkeitsgefühl scheute vor jeder Berührung mit einem solchen Menschen zurück. Trotzdem entschloß er sich, ihn anzusprechen.

„Mein Herr", sagte er gelassenen, ruhigen Tones zu ihm, „ich rathe Ihnen, sich auf Ihren eigenen Grund und Boden zurückzuziehen und möglichst wenig Lärm zu machen. Die Ruhe Ihrer Mietherin muß respectirt werden. Ich spreche nicht im Namen der Menschlichkeit, allein das Gesetz erfordert es, und ich bin nur aus diesem Grunde hierher gekommen."

„Was schwatzen Sie da?" fragte Chantefleur mit frecher Miene.

„Ich wollte Ihnen nur sagen, daß wir zu Zweien da sind, und Ihnen, wenn Sie nicht unverzüglich auf Ihren Grund und Boden zurückkehren, eine solche Tracht Prügel verabreichen, daß Sie das Bett werden hüten müssen. Vergessen Sie nicht, daß wir keine Zeugen haben! Sie haben sich dieses Mittels bedient, um eine arme, kranke Frau zu peinigen; Sie können sich daher nicht wundern, wenn ich mich auch desselben bediene, um Sie zur Vernunft zu bringen."

Matthäus hatte bei diesen Worten kampflustig bereits einen Rebenpfahl erfaßt, und Landry streckte die Hand nach einer Spalierstange aus; allein, noch bevor er sie erfaßt hatte, befand sich Chantefleur bereits auf der anderen Seite der Mauerbresche.

„Wir wollen doch sehen", lärmte er dabei, „ob es gestattet ist . . ."

Mit einem Satze stand Villoré auf den Trümmern oben und sagte:

„Wenn Sie noch eine Silbe sprechen, prügele ich Sie auf Ihrem eigenen Grund und Boden."

Mit unglaublicher Schnelligkeit rannte Chantefleur in der Richtung seines Hauses davon.

„Der Mann hat meine Pathin vielleicht aufgeweckt", sagte Landry, indem er dem Hause zuschritt.

„Die gnädige Frau ist schon daran gewöhnt", erwiderte der Gärtner, „und dennoch konnte sie sich noch nicht damit befreunden."

Jetzt kam ihnen die Kammerfrau der Kranken entgegen. Frau Régnier hatte die Stimme ihres Pathensohnes erkannt und ließ ihn bitten, sich zu ihr zu begeben.

Villoré war entsetzt über die Veränderung, die sich mit der so widerstandsfähigen und muthigen Dame vollzogen hatte. Er vermochte keine Erklärung dafür zu finden, daß diese anscheinend so kräftige Natur sozusagen in sich selbst zusammengesunken war. In ein weites Hauskleid gehüllt, lag Frau Régnier auf einer Chaiselongue und sah so schmächtig und zart aus, daß man ein Kind vor sich zu haben meinte. Nur die Augen leuchteten noch in ungetrübtem Glanze aus dem abgezehrten Gesicht heraus.

„Weißt Du", sprach sie, indem sie die fieberheiße Hand auf den Arm des jungen Mannes legte, „am meisten quält mich das Bewußtsein, daß dieser Ort entweiht wurde. Dieser Ort ist mir ebenso heilig wie ein Grab, so heilig wie sein Grab selbst. Ich sehe ihn noch jetzt lebend vor mir, wie er unter den von ihm gepflanzten Bäumen lustwandelt; seine Worte hallen in meinem Herzen an denselben Stellen wieder, wo er sie gesprochen; wir haben eine Anzahl weißer Nelken im Garten, die mir im Frühjahr eine Kundgebung seiner selbst zu sein scheinen; denn ich sehe ihn noch ganz deutlich vor mir, wie er dieselben mit eigener Hand in den Boden einsetzte . . . Und nun zu wissen, daß alle diese Dinge verderben, zu Grunde gehen sollen, ist ein ebenso herber Schmerz für mich, wie es sein Hinscheiden bereits gewesen."

„Pathin", erwiderte Landry mit ernster Miene, „ich verstehe Dich. Allein Du hast auch andere Pflichten zu erfüllen; Du bist eine Persönlichkeit, Du übst einen großen Einfluß aus, Du mußt Dich auch anderen Personen widmen, nicht nur einer Erinnerung, die Dir noch so theuer und geheiligt sein mag . . ."

„Anderen Personen?" fragte Frau Régnier mit schwacher Stimme. „Wen meinst Du damit?"

„Mich meine ich damit, und Antoinette nicht minder, der die Mutter sehr fehlt . . . Du leidest, Pathin; allein andere leiden auch, und das dürftest Du doch niemals vergessen!"

Stille herrschte in dem Zimmer, welches von hellem herbstlichen Sonnenschein erfüllt war.

„Du magst Recht haben", nahm die Kranke das Gespräch nach einer Weile wieder auf. „Laß mir Zeit, darüber nachzudenken. Ich bin so schwach und habe bisher nicht an diese Dinge gedacht."

Auf den Fußspitzen schritt Landry hinaus, die treue Luise mit sich nehmend. Die beiden hatten eine lange ausführliche Besprechung mit einander, die ein eilfertiges Kommen und Gehen zur Folge hatte, und nach welcher der Wagen, den Landry für sich gemiethet hatte, wiederholt fortfahren und zurückkommen mußte. Villoré nahm sehr spät ein einsames Frühstück in dem geräumigen und jetzt so traurigen Speisesaale ein; sein Entschluß stand unerschütterlich fest, und trotzdem konnte er sich so wenig wie seine Pathin eines tiefen Bedauerns darob erwehren, daß man dieses Haus verlassen sollte, welches nach jeder Richtung hin die Spuren der Wirksamkeit zweier auserlesener Seelen an sich trug.

Um zwei Uhr langte ein großer, bequemer Landauer vor der Freitreppe an; die ehrwürdigen guten Thiere, die vor denselben gespannt waren, standen mit gesenkten Köpfen da und warteten des Momentes, um sich wieder in Bewegung zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.